

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 2 (1898-1899)
Heft: 11

Artikel: Reisebriefe aus dem fernen Osten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665601>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich küßte sie nicht, diese Hand; ich benetzte sie nicht mit Freudentränen. Ich legte nur meine zitternden Finger hinein, aber ich wußte nun, wie's einer Waise zu Mute ist, wenn sie auf einmal einen Vater und eine Heimat findet . . .

Der Erzähler schwieg. Ein milder, verklärender Sonnenschein lag auf seinem Gesichte.

„So muß er ausgesehen haben, wie du jetzt, der Alte vom Richthof damals auf dem Brandplatz“, sagte der Bezirksamtmann.

„Was ich geworden bin, das verdanke ich ihm. — Und meiner Mutter!“

Wurde sie wieder geheilt?“

„Ja — auf eine recht merkwürdige Weise. — Doch das erzähle ich Ihnen ein andermal, meine Herren. Alle Wetter, die Sonne ist wahrhaftig schon hinunter. Es ist Zeit für mich. Lassen Sie mich Ihnen die Hand zum Abschied reichen — wenn es Ihnen nämlich nicht widerstrebt, die Hand eines Brandstifters zu drücken.“

Die Wärme, mit der die Geschworenen dies taten, versicherte ihn freilich des Gegenteils.

Reisebriefe aus dem fernen Osten.

Nachdruck verboten.

Bon einer Zürcher Arztin.

Da, aus allem Träumen, Schauen, Vergleichen und Rückerinnern weckt mich der Ruf des häßlichen Konduktors, der mir in französischer Sprache mitteilte, wir hätten die Paßhöhe des Libanon erreicht, und von hier habe man den letzten Rückblick aufs Meer. Die Aussicht nach Osten ist gehindert durch den kahlen Rücken des Oschebel Kenese, nach Westen aber schweift der Blick ungehindert über Tal und Hügel, Berg und Meer. Unbeschreiblich! In kolossaler Ausdehnung stuft sich das Gebirgsmassiv mit seinen Schluchten und hügeligen Erhebungen gegen das Meer hinunter ab. Es muß bald Mittag sein, so daß in dem blendenden Sonnenlicht und dem geringen Schatten die Niveaudifferenz der Höhen und Tiefen beträchtlich ausgeglichen erscheint. Die schroffen Kontraste der Gebirgsplastik scheinen dadurch gemildert und versöhnt. Das Meer ist infolge des völlig klaren Himmels in den unvermeidlichen Sonnendunst verschleiert, um so majestätischer, unermesslich weit und fern, wirkt der Meereshorizont, der sich als eine endlose, dunkle Linie vom Firmament abhebt!

Raum hat das Auge Zeit, all die Schönheit in sich aufzunehmen, so braust auch der Zug bereits weiter und es öffnet sich schnell die Aussicht auf die breite Talsohle der Bika. Bika heißt auf deutsch Einschnitt oder Spalt, und diese Bezeichnung ist in der Tat gut gewählt für die große hochebenartige Talsohle zwischen Libanon und Antilibanon. Wie ein Flurteppich der Demeter breitet sich das fruchtbare Acker- und Weide-land dieser Talmulde vor uns aus. Der Nahr-el-Litani, das Hauptflüßchen des ganzen Hochplateaus, durchzieht als silberner Faden den grün- und braunroten Teppich der Talsohle. Jenseits entschleiert sich der Antilibanon, im Süden aber erhebt der Hermon sein schneedecktes Haupt. Gegen Norden reicht der Blick über das Steppenland der nördlichen Bika bis nach Baalbek hinauf.

Ein langer Tunnel von wohl 3–400 Meter Länge, in den der Zug einbiegt, entzieht uns jäh die wunderbare Fernsicht. Nachher eilt die Bahn in langen Windungen talabwärts, wobei man immer die Aussicht auf die grüne Hochebene der Bika, den kahlen Rücken des Antilibanon und den weißen Turban des Hermon hat.

Unweit El-Muallaka, einem kleinen Badeort, wo der Zug 30 Minuten Aufenthalt machte, zweigt sich die Fahrstraße ab nach Baalbek.

El-Muallaka liegt sozusagen am Fuße des Abhangs des Libanon. Malerische Hütten und einzelne, mehr europäisch aussehende Gasthäuser liegen zerstreut zwischen Weinreben und Obstbäumen. Die meisten Gemüse- und Baumgärten in und um die Ortschaft gehören zu den Besitzungen der Jesuiten, welche seit langer Zeit eine sorgfältig geführte Ackerbaustation in der Nähe haben. Die großartige Meierei der Brüder (meistens Italiener und Franzosen) mit all den gutgebauten Dienstgebäuden liegt eine Viertelstunde weiter nördlich, rechts von der alten Fahrstraße, die nach dem Dorfe Schora führt. Wie lohnend und einträglich der Obst-, Gemüse- und Weinbau in Palästina ist, das lässt sich hier wieder einmal leicht und evident nachweisen. Natürlich treiben die Jesuiten die Landwirtschaft und speziell den Weinbau in rationeller europäischer Art und Weise und nicht nach dem indolenten Schlendrian des Orientalen, dessen „Laisser faire und Laisser aller“ (es gehen lassen, wie es geht) sich auf alle Seiten der menschlichen Existenz erstreckt.

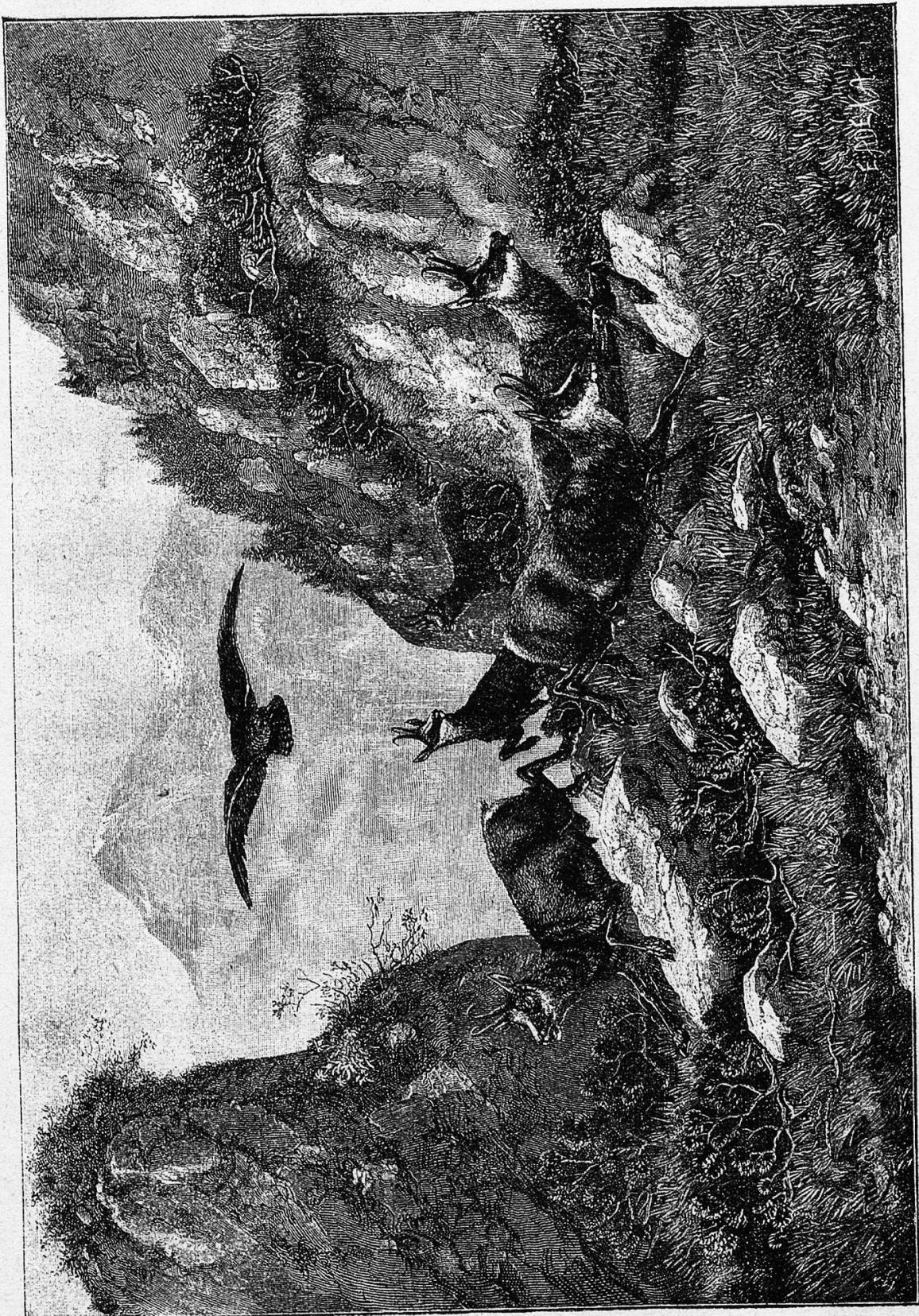
Nach El-Muallaka durchfahren wir die Hochebene Bika, die völlig baumlos ist, aber doch mit ihren braunen Ackern und grünen Weiden das Auge erfreut. Der Nahr-el-Litani, welcher das Tal der Länge nach durchzieht, führt sehr wenig Wasser, was wohl eine Folge des heurigen regenarmen Frühjahrs ist. Jedemfalls zeugt die starke Eisenbahnbrücke dafür, daß dieses Flüßchen zu Zeiten mächtige Wassermassen bringen kann.

Von dieser Brücke an beginnt der Schienenweg schon wieder langsam anzusteigen. Wir kommen zu den Trümmern der alten Stadt Chalkis, wie sie der Geschichtsschreiber Josephus nennt. Heute heißt das Städtchen Andschar. Die alte Fahrstraße führt eine Viertelstunde, der Schienenweg aber in noch größerer Entfernung davon vorüber. Vom Fenster aus lassen sich nur einige Türme und Mauern unterscheiden. Als noch die Postkutsche von Beirut nach Damaskus fuhr, da konnte man sich wohl diese alten Ruinen näher ansehen. Der moderne Schienenstrang hat das Leben auf der alten Poststraße erwürgt und die gemächliche Beschaulichkeit, mit der man über Land fuhr, hat einer hastenden Zeitjagd Platz gemacht. Die Poststraße wurde von den Franzosen 1866/67 angelegt, als ihr Expeditionskorps nach den Christenmegeleien (Drusenaufstand im Libanon) Beirut und Damaskus okkupirten. Die Bahn verdankt ihr Dasein gleichfalls einer französischen Gesellschaft, auch der Betrieb liegt ganz in den Händen französischer Beamter und Angestellter. Dieselbe wurde von 1894—96 gebaut nach dem verbesserten Abtschen Gebirgsbahnsystem (Bahnradsystem für starke Steigungen). Der Schienenweg folgt im Libanon im wesentlichen dem Lauf der Chaussee, ebenso in seinem letzten Laufe — in den übrigen Teilen differiren Bahn und Straße in ihrem Laufe erheblich.

Welche Entwicklung des Verkehrs in nur 30 Jahren! Von den Zeiten an, wo nur ein schmaler Saumweg für Reit- und Lasttiere die Verbindung von Beirut mit Damaskus vermittelte, bis auf heute, wo die Eisenbahn in nur 8 Stunden über Berge und Täler eilt. Welcher Wechsel allein schon innert einem halben Menschenalter! Was könnte erst dieses verwitterte, 2000-jährige Gemäuer in der Ruinenstadt nicht alles erzählen als Zeuge zerronnener Zeiten und verrauschter Geschicke! Es hat Völker steigen und fallen sehen, Rassen und Religionen tauchten auf und gingen unter! Ja, die Geschichte wandert mit uns, wenn wir auch im eilenden Laufe des Dampfrosses nicht Muße und Zeit finden, jeder Ruine, jeder historischen Stelle nachzustöbern. Schon die alten Syrier unter ihren Damascenerkönigen brachen auf dieser Völkerstraße nach Phönizien und Palästina ein. Das war so von den Zeiten Davids an bis auf die assyrischen und babylonischen Eroberer. Und auch nachher oft noch wurde die Bika (Tölesyrien) die große Heerstraße für eindringende Völker und kriegslustige Fürsten. Die persischen und makedonischen Herrscher, die römischen Imperatoren, die armenischen Könige, byzantinische Feldherren, arabische Kalifen, egyptische Sultane, abendländische Kreuzfahrer, Seldschukken, abendländische Türken und Mongolen, die modernen Franzosen, sie alle durchquerten das Hochplateau der Bika auf ihrem Wege zum

Libanon, zur syrischen Küste, nach Palästina oder Damaskus hinüber. Gleichwohl ist diese historische Passage arm an baulichen Denkmälern vergangener Zeiten und Geschlechter; die spärlichen Ruinen in Göleshrien stammen ausnahmslos aus den Tagen des römischen Weltreichs. Die Spuren der vorangegangenen wie nachfolgenden Eroberer und Völker sind verschwunden, nur Sage, Ueberlieferung und Geschichte erzählen uns von Kampf und Sieg, vom Untergang und Leid der Völker und Fürsten. Doch ist jetzt nicht Zeit, lange darüber zu sinnen. Unser Zug eilt in nordöstlicher Richtung in eine enge Talschlucht „Wadi-Zakufe“; kahle Bergwände versperren jede Fernsicht. Schon sind wir im Gebirge des Antilibanon angelangt. Von der Brücke „Dschor-Rummane“ geht es zwischen den beiden Hauptketten des Antilibanon hinauf zur Wasserscheide des Gebirges. Die Flora zeigt hier ausgesprochener als im Libanon den Charakter der Steppengewächse des Hochlandes. Es liegt eine melancholische Stille und Einsamkeit über dieser Hochlandwildnis. Jäh wechselt der Charakter der Landschaft, als wir jetzt in die fruchtbare Talsohle der Ebene Sebedani herunterfahren. Getreideäcker, Wiesen, Weingärten, Obsthaine mit besonders schönen Apfelbäumen erfreuen das Auge. Bei dem großen Dorf gleichen Namens hält der Zug. Eine Unmasse Landleute, meist marronitische Christen, steigen ein. Das fruchtbare Hochtal von Sebedani erstreckt sich wohl zwanzig Kilometer weiter, beinahe eine Stunde fahren wir durch diese grüne Herrlichkeit der Weingärten und Obsthaine. Dabei haben wir stets den schnell fließenden Barada, das berühmte Flüschen von Damaskus, zur Seite. Es folgt ein förmlicher Engpaß „die felsige Baradaschlucht“. Die wilden Wasser des noch jugendlichen Gebirgsbaches jagen einander, in toller Hast sich überschlagend, daß silbersprühende Wellenkämme sich türmen. Die Mittagssonne brütet wohlig auf dem wilden Gestein, sie rieselt durch das Gebüsch am Ufer in goldenen Tropfen auf die eilenden Wellen und ruft dort ein blitzendes verzitterndes Lichtgeflimmer hervor. Der romantische Paß öffnet sich und wir kommen an dem malerisch in Baumgärten gelegenen Dorf „Suk Wadi Barada“ vorbei. Zur Zeit Christi stand hier die Kolonie Abila, Hauptstadt der römischen Provinz Abilene, deren Tetrarch (Vierfürst) Lysanias im Evang. Lukas 3, 1 erwähnt wird. Die Ruinen Abilas, seine Tempelruinen und Felsengräber, sowie die Bruchstücke einer römischen Heerstraße liegen in den Felsen oberhalb des heutigen Dorfes. Der Tradition des Koran gemäß liegt das Grab Abels auf dem jenseitigen Flussufer.

Nun windet sich die Bahn durch das enge Tal des Barada hinunter. Die plaudernden Wellen des munter dahineilenden Flüschen scheinen Zwiesprache zu halten mit dem Laubwerk, das lauschend die Ufer



Gämmlen auf der Flucht vor dem Adler.

überhängt und sein zierliches nuancereiches Blätter- und Blütengesicht in dem klaren Wasser wiederspiegelt. Der Talgrund glänzt im Schmucke der zahlreichen Silberpappeln, deren lichtübergossenes Grün mit den silbernen Wellenkämmen der klaren Flut wetteifert. Beim Dorf El-Fidsche, mündet die mächtige Quelle gleichen Namens in den Barada. In der Nähe ragt auf einem Hügel aus den wiegenden Baumkronen heraus das verwitterte Gemäuer eines mächtigen Tempels — überall reden längst entchwundene Zeiten ihre gewaltige Sprache. Raum haben wir die Station verlassen, so öffnet sich uns der Ausblick in die Ebene von Damaskus, die sogen. Ghuta, die wie ein riesiger Baumgarten als ein unermessliches Blütenfeld imponirt. Doch schon einen Augenblick später entzicken die Windungen der Bahn die bezaubernde Fernsicht. Wir kommen nach El-Hame, das bereits in der Ghuta liegt. Der Barada (Amana der Bibel, siehe 2. Kön. 5. 12.) durchzieht und bewässert in zahlreichen Armen diese fruchtbare Ebene und ruft so die üppigste Vegetation hervor. Auf den Feldern gedeihen Mais, Baumwolle, Tabak, Hanf, Krapp, Ricinus und Sesam. Förmliche Olivenwälder wechseln mit Orange- und Citronenhainen. Dazwischen finden sich Walnußalleen, ganze Waldungen von Feigen-, Pfirsich- Aprikosenbäumen und riesige Weingärten. Myrtengesträuch, Geißblatt, Lorbeerbüsch, Oleander, Geranium und andere vornehmen Blumen und Pflanzen bilden ein wildes Paradies. Dichte Granatbüsche, Mandel- und Johannisbrothäume wetteifern an Schönheit des Wuchses und Laubwerkes mit der wilden Rose, die ganze Gärten und Felder in Rosa- und Purpurfarben taucht. Man begreift, daß die arabischen Dichter die landschaftliche Schönheit von Damaskus, das am Rande der ödesten Wüste wie eine persische Rose erblüht, in überschwenglichen Ausdrücken preisen. „Du Stirnband der Schönheit, o Perle des Ostens, du Auge des Morgenlandes, o Wohlgeruch des Paradieses, du goldfiedriger Liebling Allah's — das sind häufig wiederkehrende Lobpreisungen der Ghuta.

Eine drückende, brütend warme Atmosphäre umfängt uns, wir sind höchstens 6—700 Meter über Meer — auch macht sich der heiße Atem der nahen Hauranwüste schon fühlbar. Bei der Station Dummar beginnen bereits die Sommervillen der reichen Araber von Damaskus. Da ist auch links auf einer Anhöhe der stattliche Landsitz des 1883 verstorbenen Beduinenhäuptlings Ab-del-Kaders, dessen Namen in den Kämpfen der Mauren gegen die Franzosen in Algier viel genannt wurde. Noch rühmlicher wurde dieser Emir bekannt durch die heldenmütige und barmherzige Rettung vieler Christen in dem Massakers von 1860 zu Damaskus.

Zahlreiche Wasserleitungen, viele Mühlen zeugen vom Fleiße der landbautreibenden Fellahs. Die Gemüse- und Obstgärten und Villen

mehren sich. Schon zeigen sich in der Ferne die Minarets von Damaskus. Der kahle Berg links ist der Dschebel Kasjun, wo nach muslimischer Tradition Adam gelebt hat und Abraham zur Erkenntnis des einigen und alleinigen Gottes kam. Auch soll hier Cain den Abel erschlagen haben, wovon das Gestein für immer die rötliche Farbe des Blutes bekam! Im Talgrunde von Dummar sind es hauptsächlich fette Wiesen und mächtige Nussbäume von herrlichem Wuchs, welche die Aufmerksamkeit des Reisenden erregen. Die schwarzen Kuppen und zierlichen Minarets eines uralten Derwischklosters (Teftije), sowie muhammadische Friedhöfe erinnern uns, daß wir gleich in Damaskus ankommen werden. Meine Uhr weist 10 Minuten auf 4 Uhr. Um 4 Uhr sollten wir programmäßig einfahren.

Über all dem Sehen und Schauen habe ich beinahe vergessen, nach meinem Gepäck mich umzusehen. Schon pfeift der Zug, wir brausen ans Stationsgebäude heran, wo eine Unzahl müßiger Spaziergänger neugierig die aussteigenden Passagiere mustern. Doktor M. mit seinem Apotheker erwarten mich an der Station. Ich erkenne die Herren gleich, sowohl am englischen Typus des Doktors als am Telegramm, das der kleine arabische Apotheker der Vereinbarung gemäß schwingt. Die Herren hingegen erkognosciren mich nur mit einiger Mühe, da sie durch ein neckisches Versehen des Telegraphisten einen Doctor masculini generis erwarteten. Nachdem sich die erste Überraschung gelegt hat, fahren wir in einer syrischen Berlinerkutsche erster Klasse in das altehrwürdige Damaskus ein, alwo mich Frau Dr. M. in ihrem reizenden Häuschen herzlich empfängt und bewillkommt.

Von Damaskus werde ich dir unendlich viel zu erzählen und zu berichten haben — somit Adio für heute.

Mit herzlichen Grüßen

Dein Sephy.

Warum gibt es keine guten Dienstboten?

Bon Emma Regnier.

Gewisse Fragen sind in aller Mund. Feder könnte sie sich mit Leichtigkeit selber beantworten, wenn er einmal ruhig und ernstlich darüber nachdenken wollte. Über die Dienstbotenfrage zum Beispiel redet ja Feder, aber nur so im Allgemeinen spricht man nach, was man hie und da gehört hat, ohne weiter darüber nachzudenken. Man nimmt an,